

RENATE RÖSEL



BEI
DRUCKVERLUST
ÖFFNET SICH
EINE KLAPPE
UNTER IHNEN



Flugbegleiterin
EINE ~~SAFTSCHÜBSE~~ TEILT AUS

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

Renate Rössel

BEI DRUCKVERLUST ÖFFNET SICH EINE KLAPPE UNTER IHNEN

Flugbegleiterin
Eine ~~Saftschubse~~ teilt aus

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF



INHALT



PROLOG	7
1. AUF DEN HUND GEKOMMEN	11
2. PEEPSHOW	19
3. SOCKENBRAND	25
4. MONTEZUMAS RACHE	31
5. AUF LEISEN SOHLEN	39
6. BLINDENHUND	47
7. WOLGA-OLGA	53
8. HARTES TRAINING	61
9. RACHE IST SÜSS	71
10. ITALIENISCHE NOTLANDUNG	81
11. FEUERTAUFE	89
12. SPÄTE EINSICHT	97
13. OVERNIGHT	103



14. WENN MAN NUR NOCH ROT SIEHT	111
15. DER BOMBENLEGER ODER FRÜH ÜBT SICH	119
16. SCHOCKGEFROREN	127
17. LOVE IS IN THE AIR	135
18. GOLLABOMBER	141
19. DEAD MEN WALKING	147
20. DER BEISSER	159
21. AUF ENTZUG	167
22. ERSTE HILFE	175
23. ZICKENKRIEG	183
24. AKROPOLIS ADIEU	191
25. HAPPY END	199
EPILOG	205





PROLOG



Mein Start ins Leben fing eher auf einer Außenposition an. Ganz weit weg vom Hauptterminal. In einem Kinderheim auf Norderney, wo einem die Möwen aufn Schulranzen schissen und es nach Fisch stank. Danach wurde ich durch drei Pflegefamilien gereicht, die allesamt nicht glücklich mit mir wurden und ich auch nicht mit ihnen. Ich brachte es einfach nicht fertig, das kleine brave Mädchen zu sein, das sich alle so sehr wünschten. Als ich mit 18 endlich tun und lassen konnte, was ich wollte, zog ich nach Berlin-Kreuzberg, SO 36, und bereicherte erst mal als Punk die Szene. Meine weiße Ratte Rudi war mein bester Freund, ansonsten hielt ich meine Schotten dicht.

Im Blue Note, einem der frühen Clubs in Berlin, fand ich meinen ersten Job. Ich stand mir hinter der Bar die Füße platt und wusch Gläser ab, aber alle liebten mich, weil ich eben immer der Kasperkopp war. Das hat mich dann total hochgebeamt. Und plötzlich ging, wie bei einem Adventskalender, ein Türchen nach dem anderen für mich auf:

Eines war, dass ich plötzlich einen süßen Typ am Haken hatte, ein anderes, dass mir ein verrückter Engländer übern Weg lief, der einen fetten Learjet in Tempelhof aufm Parkplatz hatte und eine Kellnerin mit Schnauze suchte. Da war er bei mir natürlich an der richtigen Adresse. Statt grüner Punkfrisur verpasste mir meine Freundin Susi einen blonden Pagenschnitt und statt Wollstrumpfhosen mit Löchern trug ich feine Nylons zu einer schicken Uniform. Kam mir vor, als wäre ich zum zweiten Mal geboren worden. So fing alles an.

Als die Mauer fiel, kaufte der Engländer eine Boeing für Charterflüge ans Mittelmeer dazu und später eine Challenger für Geschäftsreisende in die Hauptstädte Europas. Von Anfang an liebte ich den Kerosingeruch und das unregelmäßige Leben. Mal hier, mal dort. Mal früh, mal spät auf den Beinen. Und man konnte sich darauf verlassen, dass immer was schiefging. Für mich als Weltmeisterin im Überleben genau die richtige Aufgabe. Nach ein paar Jahren

ging der Thomy leider pleite und ich »off shore«. Von da an hatte ich nur noch die dicken Babys unter den Füßen. Wenn Sie jetzt aber glauben, ich habe die ganze Welt und ihre Wunder gesehen – weit gefehlt.

Was ich aber zuhauf erlebt habe, waren Situationen, die sich kaum ein Mensch vorstellen kann, der nicht in diesem Job arbeitet. Ich habe einige davon für Sie aufgeschrieben. Dabei war ich vielleicht nicht immer politisch korrekt, aber glauben Sie mir, es war mir eine innere Genugtuung, einmal nicht die Fassade aufrecht erhalten zu müssen, nicht alles mit einem Lächeln abzutun. Trotzdem bin ich natürlich weder eine Menschen- noch eine Kinder- oder Tierfeindin, ganz im Gegenteil. Ich glaube, sonst hätte ich das nicht 30 Jahre durchgehalten. Legen Sie also bitte nicht alles, was hier geschrieben steht, auf die Goldwaage, sondern haben Sie einfach nur ihren Spaß.



1

AUF DEN HUND GEKOMMEN



Ganz am Anfang meiner Fluglaufbahn war es noch üblich, dass wir »Düsen« bei der Passagierabfertigung ein dreiwöchiges Praktikum am Boden ablegen mussten. Da bekam man zum Beispiel von einer Altdüse beigebracht, wie Passagiere am Counter eingechekkt wurden. Meistens stand ich allerdings nur blöd daneben und musste totale Schwachsinnsaufgaben verrichten: Bag Tags auswechseln oder alte Tags abreißen und neue an den Gepäckstücken befestigen, was meist dazu führte, dass die Klebeseite an Strümpfen und Schuhen hängen blieb und ich später ahnungslos damit durch die Gegend rannte.

So war ich eigentlich ganz froh, als ich über Walkie-Talkie von meinem Chef zum Bundesgrenzschutz zitiert wurde und dem ewig gleichen Gejammer wegen zu viel Übergepäck und dem ständigen Geheule um einen Fensterplatz entfliehen konnte.

Ich quetschte mich also an endlosen Passagierschlangen vorbei, quer durch den architektonisch gut durchdachten TXL (Berlin-Tegel) zum Zoll, wo mich schon einer dieser typischen Dickis mit Weizenwampe erwartungsvoll angrinste.

»Sind Sie vom Check-in?«

Ich nickte ergeben.

Er deutete auf eine Hundebox: »Kieken Se mal, der Köter muss sicher mal pullern. Der steht da schon über 'ne Stunde.«

Prima, da komm ich wenigstens an die frische Luft, dachte ich erfreut.

»Die Besitzerin hatte ein Gesundheitsproblem. Die is in Amsterdam umjekippt und der Hund war schon durchjehckekt. Jetz jehts ihr aber schon besser und sie kommt mit dem Fliescher um 17.35 Uhr«, erklärte er mir in breitem Berlinerisch.

»So lang hält das ja keiner durch«, machte ich einen auf verständnisvoll.

Er grinste breit. »Ick mach jetzt auch ma 'ne Pause, muss unbedingt wat essen. Mir hängt der Magen schon auf halb acht. Machen Se schon ma hinne.«

Dicki wälzte sich also aus dem Büro und ich ging trotz superengen Uniformrocks in die Knie, um das Köterchen aus der Box zu befreien. Am Bag Tag MSP (Minneapolis) konnte ich erkennen, dass der arme Kerl schon etwas länger unterwegs war.

Aber komisch, kein Winseln, kein freudiges Bellen, nur ein schlaffes Fellbündel. Schief der noch? Hatte der vielleicht 'nen Jetlag? Wäre ja kein Wunder. Ich wusste, dass die meisten Hundehalter ihren Tieren Beruhigungstabletten für einen solch langen Flug geben. Trotzdem kam es mir komisch vor. Ich zog den kleinen Kerl, der sich als Rauhaardackel entpuppte, an den Hinterbeinen aus der Box. Er rührte sich immer noch nicht. Au weia, mir schwante Übles. Ich zückte meinen Kosmetikspiegel und hielt ihn Waldi vor die Schnauze. Nix. Kein Beschlag. Oh Scheiße – der war mausetot! Ein kleines Lederherz um seinen Hals verriet mir seinen Namen: »Sweety«.

Oh Sweety, was nun? Was sagen wir jetzt deinem Frauchen? Tausend Gedanken schossen mir gleichzeitig durch den Kopf. Doch einer machte mir richtig Angst. Gaben die jetzt mir die Schuld? Verlor ich jetzt meinen Traumjob, den ich mir gerade erst tapfer erkämpft hatte? Schließlich war die Abfertigungsfirma ja gegenüber dem Hundehalter regresspflichtig. Der Dicke fiel mir bestimmt in den Rücken und würde sagen, bei ihm hätte der Hund noch gelebt. Und dann dachte ich immer wieder an die arme Frau. Und ... an den *Tatort* vom letzten Sonntag, als der Kommissar den Hinterbliebenen des Mordopfers die schreckliche Nachricht überbringen musste. Nein, das konnte man der alten Dame nicht antun. Die klappte doch sofort wieder zusammen.

Ich schaute auf die Uhr. Noch zweieinhalb Stunden bis zur Landung der Maschine aus Amsterdam. In meiner Tasche befand sich der Schlüssel des Handlingautos. Okay, das könnte funktionieren!

Ich stülpte Sweety so pietätvoll wie möglich eine der orangeschwarzen Check-Baggage-Tüten über den Kopf sowie eine zweite über das Hinterteil und klemmte mir das Paket unter den Arm.

Dann öffnete ich vorsichtig die Tür des Büros und sah einmal nach rechts, einmal nach links. Clear area! Glück gehabt. So schnell wie möglich lief ich zum Firmenparkplatz und entdeckte auch sofort den richtigen Wagen. Puh, geschafft. Sweety wanderte erst mal in den Kofferraum. Ich ließ mich auf den Fahrersitz sinken und merkte, dass mir die Bluse am Rücken klebte.

Dann fuhr ich auf die Bundesstraße in Richtung Tierheim Lankwitz, circa 20 Minuten entfernt. Dort musste sich doch hoffentlich Ersatz finden lassen. Die Frage war nur: Wie erklärte ich denen meinen prekären Fall, damit sie mir auch wirklich einen frischen Dackel gaben?

Am besten mit der Wahrheit!

Ich hatte Glück. Der junge Tierpfleger, auf den ich als Erstes traf, hörte mir ruhig zu und war tatsächlich bereit, ein Tier mit ähnlicher Maserung und gleichem Geschlecht aus seinem Bestand für mich herauszugeben. Er nahm mir jedoch das Versprechen ab, der alten Dame alles zu erklären und vor allem den Ort zu nennen, wo Sweety nun seine letzte Ruhe finden würde. Die Zeit drängte und ich war sowieso bereit, diesem Mann alles zu versprechen.

Er stiefelte also los und kam schon kurz darauf mit einem Ebenbild von Sweety zurück. Mir fiel ein Stein vom Herzen und ich wäre ihm vor lauter Freude am liebsten um den Hals gefallen.

»Das ist Karli«, schmunzelte der nette Tierwärter.

Ich schüttelte den Kopf: »Ab jetzt Sweety.«

»Du bist total verrückt«, sagte er.

Bei einer solchen emotionalen Begegnung rutschte man schnell ins »du« aber das nahm ich ihm nicht übel.

Jetzt hieß es nur noch, den Namenswechsel auch offiziell zu machen. Ich zog also dem toten Sweety die Tüte vom Kopf, streichelte ihn ein letztes Mal, nahm ihm dann das Hundehalsband mit dem Namensherzchen ab und legte es Karli, jetzt Sweety, um den Hals. Er schien nichts dagegen zu haben, im Gegenteil, der kleine Dackel wedelte freudig mit dem Schwanz und leckte mir die Hand. Wahr-

scheinlich war er froh, hier rauszukommen. Kann man ja verstehen. Auch mich drängte es, von hier abzdüsen. Die Zeit wurde knapp.

»Lass mal, ich kümmerge mich um den Rest«, sagte der Tierpfleger, als könnte er meine Gedanken lesen.

»Aber das muss unbedingt alles unter uns bleiben«, nahm ich ihn noch einmal ins Gebet, bevor ich mich endgültig vom Acker machte. Wenn das nämlich rauskam, war ich geliefert.

»Schon klar«, grinste er.

Heute wäre eine solche Aktion natürlich unmöglich, da in Deutschland jeder Hund eine Steuernummer hat und gechippt ist. Aber damals war die Welt der Hunde noch in Ordnung.

Damit er mir in letzter Sekunde nicht noch abhaute, trug ich Sweety 2 zum Auto und platzierte ihn auf dem Beifahrersitz. Der war offensichtlich an das Autofahren gewöhnt, denn er machte keine Mätzchen. Im Gegenteil, der kleine Kerl sah mich so dankbar aus seinen treuen, braunen Dackelaugen an, dass mir fast die Tränen kamen.

Wieder zurück am Airport, ging ich erst mal bei den Crewräumen vorbei, um mich dort mit dem lebenden Beweis zu zeigen. Ich hatte meinen Gürtel als Leine zweckentfremdet und musste aufpassen, dass mir der Rock nicht runterrutschte. Mein Chef winkte mir freundlich zu: »Na, auf den Hund gekommen?«

Wenn der wüsste! Ich grinste wohlwollend zurück und verdrückte mich in ein leeres Büro, um noch fix eine Schnelldressur in Sachen Namensänderung vorzunehmen. Schließlich musste Karli ja jetzt auf den Namen Sweety hören. Er setzte sich auch brav auf meinen Befehl »Platz« in eine Ecke und kam tatsächlich nach mehrmaligen »Sweety«-Rufen schwanzwedelnd auf mich zu. Na bitte! Geht doch! Noch zwei-, dreimal das Ganze wiederholt und ab mit dem Vieh in die Kiste, die ja noch beim Bundesgrenzschutz stand.

»Det war aber en langes Gassi«, begrüßte mich Dicki nur, kümmerte sich aber nicht weiter. Und ich hatte endlich Feierabend. Wohlverdient, wie ich in diesem Fall fand.

Natürlich ahnte ich in diesem Moment noch nicht, dass die Sache ein hochdramatisches Nachspiel für mich haben würde. Im Gegenteil, sehr zufrieden mit meiner Aktion, hielt ich mich wieder mal für einen richtig guten Menschen.

Der nächste Morgen brachte es dann ans Licht. Ich ging bestens motiviert zu meinem leidigen Check-in-Dienst – Gott sei Dank der letzte Tag meines Praktikums am Boden –, als ich mit barschem Ton ins Büro meines Chefs zitiert wurde. Wahrscheinlich übliches Probezeit-Übernahmegespräch, dachte ich. Doch weit gefehlt. Ich hatte noch den Türgriff in der Hand, als es wie ein Donnerschlag über mich hereinbrach.

»Sind Sie denn des Wahnsinns. Das toppt ja alles, was ich je erlebt habe«, schrie er mir ins Gesicht.

»Können Sie mir erklären, wie ein toter Dackel plötzlich quietschlebendig geworden aus der Kiste springt? Österliche Auferstehung oder was?«

Mir schossen hektische rote Flecken in Hals und Gesicht.

»Äh was?«, stammelte ich nur.

»Die Dame hat ihren Hund tot überführt, weil sie ihn hier einäschern wollte«, bellte es weiter.

Ich fiel kurzfristig vom Glauben ab.

»Als ihr gestern ein neuer Dackel entgegensprang, ist sie gleich wieder umgekippt und wir mussten die Sanitäter holen.«

Mit letzter Kraft versuchte ich mich zu verteidigen. »Ich wollte doch nur, dass der Firma kein Schaden entsteht.«

»Sie sind übers Ziel hinausgeschossen, Frau Rössel, weit hinaus!«, hauchte er jetzt nur noch. »Sie fahren jetzt jedenfalls auf der Stelle zu der Besitzerin und erklären ihr, in welcher Mülltonne ihr Hund gelandet ist.«

Typisch Vorgesetzter, bloß keine Verantwortung übernehmen, dachte ich. Doch so langsam fing ich mich wieder. »Ich machs wieder gut ... ganz bestimmt.«

Er starrte mich noch immer kopfschüttelnd an.

Um vom Thema abzulenken, fragte ich beherzt nach meinem Feedbackbogen für die letzten drei Wochen.

Doch er schrie nur: »Raus!«

Ich gab Fersengeld, nahm aber spontan die Kaffeedose, die neben der Maschine stand, mit. Etwas Asche und ein paar Blumen würden sich schon auftreiben lassen.

Natürlich hatte die Story sich wie ein Lauffeuer herumgesprochen, und jeder Mitarbeiter, dem ich begegnete, brach sofort in prustendes Gelächter aus. Ich trug es mit Fassung und verzog keine Miene, auch wenn ich den Arsch voller Tränen hatte.

War das nun tatsächlich schon das Ende meiner vielversprechenden internationalen Fluglaufbahn? Aber wie sagte meine Tante Inge immer: Wenn du bis zum Hals in der Scheiße steckst, Kopf hoch, so hoch wie möglich.

Und so stand ich zwei Stunden später, aufrechten Hauptes mit einem Blumenstrauß und einer Kaffeedose voll mit Asche, in Dahlem vor einem kleinen Häuschen mit Vorgarten. Die Dackelbesitzerin sah schon wieder recht rosig aus und Karli alias Sweety sprang mir freudig entgegen. Ich stammelte eine Entschuldigung, die sich aber als gar nicht mehr nötig erwies. Die alte Dame war tief gerührt und nahm mich sogar in den Arm. Nie hätte sie gedacht, dass eine Airline so viel Menschlichkeit und Engagement für ihre Passagiere zeigen würde. Sie wollte noch heute einen Brief an meinen Chef schreiben und sich für alles bedanken.

Ich atmete auf. Besser hätte es nicht laufen können. Mein Arsch war gerettet.





2

PEEPSHOW



Wieszeit. MUC (München/ Franz-Josef-Strauß) nach FCO (Rom/ Fiumicino). Letzte Maschine 21 Uhr. 150 Passagiere waren gemeldet, hauptsächlich Italiener in Lederhose und Dirndl und dem entsprechenden Pegel. Schon beim Einsteigen brachte ein junger Typ mit seiner Papiertröte mein Trommelfell fast zum Platzen, und ich musste mich ganz schön beherrschen, dem nicht eine zu ballern. Dann kam einer mit einem rosafarbenen Monsterteddy unterm Arm daher und riss mir glatt die Pillbox vom Kopf. Er rülpste mir eine Entschuldigung entgegen und hüllte mich in eine säuerlich riechende Bierwolke. Na, Prost Mahlzeit. Das konnte ja heiter werden. Wieso setzten die eigentlich immer mich auf solche Partybomber?

In der Maschine grölten sie derweil den letzten Wiesnhit vom schönen Anton aus Tirol und torkelten durch die Gänge. Wie sollte ich bitte schön diese durchgeknallte Meute durchzählen? Aber wat mutt, dat mutt. Ich atmete also tief durch, aktivierte meinen Handzähler und stellte auf Kampfmodus um. Konnten die sich nicht endlich auf ihren Arsch setzen?

Auch nach wiederholter Zählung waren es nur 149. Und aufm Klo war auch keiner. Das hatte ich gecheckt. Wahrscheinlich lag der fehlende Passagier irgendwo besoffen in der Ecke und schlief seinen Rausch aus.

Ich meldete im Cockpit 149 Gäste ab. Heute flog der dicke Andreas, unser Flugsaurier. Der kam noch aus der Generation nach dem Motto »Die erste Nacht gehört dem Kapitän«. Wegen seines inzwischen schütter gewordenen Haupthaares behielt er immer seine Uniformmütze auf. Denn trotz Bauch und Pläte glaubte er, noch unwiderstehlich zu sein, und dachte bestimmt, er fliegt seinen verlängerten Penis durch die Luft.

Die meisten Düsen sehen über solch präpubertäre Anwendungen großzügig hinweg. Denn ehrlicherweise, wer es schaffte, so ein Exemplar vor den Traualtar zu zerren, hatte ausgesorgt. 150.000 Euro im Jahr reichten easy für eine Villa im Grunewald. Wenn es unbedingt sein muss, presst man auch noch ein, zwei

Bälger raus, denn ein polnisches Kindermädchen ist natürlich inklusive. Und wenn der Alte abstürzt, gibts obendrein 'ne fette Witwenrente.

Dazu fällt mir unsere spanische Fliege Estrella ein. Die hatte sich bei einem Overnight auf den Malediven den hübschen Ansgar geschnappt, die Kastagnetten klappern lassen und mit ihm einen Stierkampf der ganz besonderen Art veranstaltet. Der arme Kerl wusste gar nicht, wie ihm geschah, als er ein paar Monate später in einer kleinen Kirche in der Estremadura stand und ewige Treue schwören musste. Ich war übrigens Trauzeugin und muss gestehen, dass ich mir damals insgeheim wünschte, vielleicht auch noch mal einen abzukriegen. Aber der sollte dann schon aus der Art schlagen. Lange Haare, Reggae-Fan, gleichzeitig Gentleman und die Villa in der Karibik oder auf Jamaika. Doch davon konnte man eben nur träumen.

»Vielleicht hat sich mein Mäuschen ja mal wieder erzählt«, unterbrach Andreas meine Gedanken. »Deine Stärken liegen ja offensichtlich woanders«, sagte er frech und starrte mir unverschämt auf die Uniformbluse. So viel zum Thema Gentleman.

Offensichtlich hatte er noch immer nicht kapiert, dass sein Typ absolut nicht in mein Beuteschema passte. Vom ersten Moment an war er hinter mir her und nutzte jede Gelegenheit, mich vom Gegenteil zu überzeugen.

Merkwürdigerweise blieb sein Blick diesmal jedoch nur kurz an mir hängen, was mich nun doch leicht irritierte. Auch der wesentlich jüngere, eigentlich ganz nette Copi streckte nun seinen Kopf aus dem Cockpit und grinste eindeutig, aber ebenfalls an mir vorbei. Ich drehte mich um und erblickte eine absolute Granate im großzügig ausgeschnittenen Dirndl. Höchstens 20 Jahre alt, wallende schwarze Locken, Wespentaille, Hammerbeine und das alles gut durchgebräunt. Pax (Passagier) Nummer 150.

»Doch nicht erzählt«, konnte ich mir nicht verkneifen, doch die beiden nahmen mich schon längst nicht mehr wahr. Ich knallte

ihnen resolut die Tür vor der Nase zu. Ende der Liveshow. Sollten sie sich den Rest doch auf dem Kabinenmonitor ansehen.

Die junge Frau könnte wirklich bei Heidis GNT auftreten, musste ich neidlos zugeben. Und tatsächlich wurde der Mittelgang dann auch schnell zum Catwalk. Den männlichen Passagieren fielen fast die Augen raus. Doch irgendwie schien sie das wenig zu kümmern. Fast wie in Trance schwebte sie nach hinten zu 26 D. Ich begleitete sie zu ihrem Platz, obwohl schon wieder das Cockpit nach mir rief.

So langsam kam ich mir hier wirklich vor wie die Supernanny. Diese Kerle hatte man doch alle als Kleinkind zu lang auf dem Topf sitzen lassen und dann von der Sandkiste direkt in den Airbus versetzt. Nicht zu fassen. Ich schleppte mich also wieder nach vorne, vorbei an trötenden Lederhosen und quietschenden Dirndls zu meinen beiden Sonnyboys.

»Was gibts?«

»Äh ... äh Renate, kannst du uns wohl 'n Gefallen tun?«

Ich schüttelte sofort den Kopf, weil ich schon ahnte, was die Vögel wieder wollten. »Ne wirklich nicht«, sagte ich nur.

»Bitte«, hauchte Heinrich mit flehendem Dackelblick.

»Ne, das mach ich nicht«, wiederholte ich stur.

»Renate, wir geben dir auch in Rom einen aus. Bei Sabatini. Du weißt, amore, amore. Der glutäugige Gitarrenspieler.«

Ich blieb hart, eisenhart.

»Nur die Telefonnummer«, versuchte es Andreas noch einmal.

»Das machst du doch mit links.«

Ich komme so langsam auf 100. Als ob ich nicht schon genug zu tun hätte. »Und wie stellt ihr euch das vor?«, blaffte ich die beiden an. »Soll ich der sagen, da vorne warten zwei Zuchthengste mit Testosteronüberschuss und sie soll sich schon mal freimachen?«

»Warum nicht«, grinst der dicke Andreas dumpf.

Das reichte. Ich knallte die Tür zu. Was glaubten die eigentlich, in was für einer Liga sie spielten? Von solchen Typen ließ die sich bestimmt nicht mal aus dem Mantel helfen.

Wenn ich mich da mal nicht irrte.

Der Service gestaltete sich wie erwartet hochgradig geisteskrank. Über den Alpen wurde es aber erst so richtig spaßig. Durch den Druck in der Kabine schoss beim Öffnen der Bierdosen der Schaum nur so heraus, was die sowieso schon Angetrunkenen zum Brüllen fanden. Besonders, wenn sich die Brühe über meine Hände und Uniformbluse ergoss. So könnte ich wahrscheinlich beim Wet-Blusen-Contest mitmachen, falls es so etwas überhaupt gibt.

Als dann auch noch Turbulenzen aufkamen, ging natürlich, wie konnte es auch anders sein, das große Kotzen los. Immer wieder bekam ich lecker lauwarme Spucktüten in die Hand gedrückt.

Unangenehm war auch, dass ich dauernd irgendwelche Hände an meiner Taille, meinem Hintern und meinen Schenkeln spürte. Außerdem wollte mir permanent jemand Essen in den Mund stecken, sodass ich nicht drum herum kam, meinen Lieblingspruch in regelmäßigem Abstand laut herauszuposaunen: »Das Streicheln und Füttern der Flugbegleiter ist strengstens verboten.«

Der nervenaufreibende Spießbrutenlauf endete schließlich in der hinteren Galley. Ich hatte mich gerade für eine Minute auf meinem Sitz niedergelassen und die Beine ausgestreckt, als plötzlich ein ohrenbetäubendes Gepfeife und Gegröle losging, als ob 20 halb nackte Burlesque-Tänzerinnen vom Crazy Horse durch die Kabine springen würden.

Und so falsch war dieser Gedanke nicht einmal.

Da stand doch Pax 150 splitterfasernackt mit hochgerissenen Armen, wippenden Brüsten und wohlgeformtem Hinterteil mitten in der Kabine und bewegte sich im Sambaschritt auf das Cockpit zu. Dabei sang sie immer wieder mit schriller Stimme: »Ich will zu Gott. Lasst mich zu Gott. Ich will zu Gott.«

Meine Kollegin Moni und ich sahen uns nur fassungslos an. »Hört das denn gar nicht mehr auf heute?«

Noch ein paar Meter, dann hatte die Cockpit-Kamera sie und die beiden Geier da vorne hatten auch noch ihren Spaß. Ein Glück,

dass wir kurz vor der Landung waren und sie in ihrem Käfig bleiben mussten.

Ich schnappte mir eine Decke, auch wenn mir klar war, dass man mich später als Spielverderberin und Spaßbremse beschimpfen würde. Aber egal. Die Frau war doch voll auf Koks oder Speed oder was auch immer und brauchte Hilfe. Die wusste doch gar nicht mehr, was sie tat.

Als ich ihr die Decke umlegte, brach sie mit einem letzten Schrei nach dem Allmächtigen ohnmächtig zusammen. Moni und ich trugen sie zu ihrem Platz zurück. Die Italiener hatten inzwischen wohl gecheckt, dass jetzt Schluss mit lustig war und schauten alleamt ziemlich betroffen drein. Die Stimmung in der Maschine war wie im Sturzflug nach unten gegangen. Keiner machte mehr einen Mucks, bis wir gelandet und die Triebwerke ausgeschaltet waren.

Über Funk hatten wir bereits die Sanis informiert, die auch sofort an Bord kamen und die Frau abtransportierten.

Erst später erfuhren wir, dass die »Schöne« ein Drogenkurier war und eines der Kokainpäckchen in ihrem Darm geplatzt war. Sie war nur knapp dem Tod entkommen.